

Frucht rastloser, durch fast ein halbes Jahrhundert fortgesetzter Forschung dar. Zu seiner vollen Würdigung gehört die vereinte Gelehrsamkeit der beiden Altmeister Nöldeke und Schweinfurth, denen es gewidmet ist. Das ganze Werk ist auf drei Bände berechnet, von denen vorläufig nur der zweite vorliegt. Schon in den vor 43 Jahren erschienenen „Aramäischen Pflanzennamen“ des Verfassers haben philologische Kritik im Bunde mit gründlicher Kenntnis der Realien eine ungewöhnliche Leistung gezeitigt. Seitdem hat Löw, der als Rabbiner einer großen Gemeinde wie Szeged nur seine kärgliche Muße der Wissenschaft widmen kann, kein umfassendes Werk mehr veröffentlicht, dafür aber eine Fülle von kleineren ergebnisreichen Arbeiten, Besprechungen und Beiträgen zu den Werken anderer Gelehrten geliefert, die eine wahre Fundgrube für die hebräische und aramäische Lexikographie darstellen. Erst jetzt hat ihm die Regierung seines Heimatlandes, die ihn 13 Monate aus durchsichtigen Gründen schuldlos in Untersuchungshaft hielt, die unfreiwillige Muße gegeben, sein opus magnum zu vollenden. Dasselbe behandelt nicht nur die Flora der Juden, sondern zugleich auch die der Aramäer und beschränkt sich nicht wie sein erstes Werk auf das Sprachliche, sondern beschäftigt sich auch mit der kulturhistorischen Seite der Pflanzengeschichte. Darin liegt nicht nur rein stofflich ein gut Teil seiner Bedeutung, sondern auch in methodischer Beziehung gilt von ihm das, was der Verfasser kürzlich in seiner Arbeit über „Färberpflanzen“ von sich bekennt²: „Auf diesem Wege von den Sachen her ist es gelungen, des spröden Stoffes Herr zu werden.“ Wie spröde dieser Stoff ist, hat Löw selbst in der Einleitung zu seinem früheren Werke klargemacht. Hier sei nur daran erinnert, daß das hier bearbeitete Material meist aus einer ungeheuren Literatur herausgesucht werden mußte, die nach den verschiedensten (doch nur nicht botanischen) Gesichtspunkten gesammelt und außerdem textlich schlecht überliefert ist. So stellt sein Werk gleichzeitig über seinen nächsten Zweck hinaus einen unschätzbaren Beitrag zur Textkritik, Wort- und Sachklärung des jüdischen und syrischen Schrifttums dar. Seit Jahren hat kein einzelner Forscher mehr so viel wertvolle Aufschlüsse zum hebräischen und aramäischen Wörterbuch geboten. Die zur vollen Verwertung dieses Materials unentbehrlichen Register werden zu-

warmherzigen Freundes der Wissenschaft, eine Reihe von Stiftungen in New Haven (Conn.), New York, Wien und Berlin ins Leben gerufen, die bestimmt sind, orientalistische, vornehmlich semitistische Arbeiten und Forschungen zu fördern.

2) Zeitschrift f. Semitistik und verwandte Gebiete I 98.

sammen mit der Einleitung erst nach Vorliegen der beiden andern Bände erscheinen.

Auf Einzelheiten soll heute nicht eingegangen werden. Doch soll als Probe für die Methode des Verfassers nur eine prinzipiell besonders wichtige Stelle mitgeteilt werden (S. 393/94). Es handelt sich dort um die Frage, ob die Karobe in Palästina einheimisch sei, trotzdem sie im AT nicht vorkommt: „De Candolle hat leider auf dies Argument viel zu viel gebaut. Wenn eine Pflanze bei Rosenmüller nicht als biblisch vorkommt, so kannten sie nach ihm die alten Juden nicht. Das ist durchaus falsch. Böte die Bibel irgendwie ein Pflanzenverzeichnis, wie sie z. B. eine Liste der unreinen Vögel aufführt, so hätte man aus ihrem Schweigen über eine im Heiligen Lande verbreitete Pflanze vielleicht Schlüsse ziehen können. In den gesetzlichen, geschichtlichen, rhetorischen und poetischen Büchern aber, aus denen die hebräische Bibel besteht, bietet sich zur Nennung bestimmter Pflanzen nur selten Gelegenheit. Die hundert Pflanzen, die sie kennt, können unmöglich die ganze Pflanzenkenntnis eines garten- und ackerbautreibenden Volkes erschöpfen. Wäre De Candolle's Argument stichhaltig, so hätten die alten Juden keinen einzigen Fisch gekannt, da bekanntlich in der Bibel nur die allgemeine Bezeichnung für den Fisch, aber kein einziger besonderer Name einer Art vorkommt“.

Ref. schließt mit dem Wunsche, daß es dem eben ins Greisenalter getretenen Verfasser beschieden sei, nach Abschluß des vorliegenden Werkes auch noch seine seit langem vorbereitete „Fauna der Juden“ zu vollenden und so der Bochart unserer Zeit zu werden.

Becker, C. H.: Islamstudien. Vom Werden und Wesen der islamischen Welt. I. Band. Leipzig: Quelle & Meyer 1924. (XII, 534 S.) gr. 8°. Gm. 14.—; geb. 20.—. Bespr. von R. Strothmann, Gießen.

Dem Islam als dem Ineinander eines religiösen Bekenntnisses, eines Staatsideals und einer wenigstens in den Idealen einheitlichen Zivilisation galt die Forschertätigkeit von C. H. Becker, die so erfolgreich war dank einer glücklichen Verbindung philologischer Einzelarbeit mit der besonderen Fähigkeit, die großen Linien zu finden und nachzuzeichnen. Mit gleicher Liebe hat B. aus Papyri oder Handschriften brauchbare Texte bereitet und ihnen Teilergebnisse für Verwaltungs- und Steuerfragen abgewonnen, wie er die soziologischen Studien unsrer Tage aufgreifend und dem Streben nach einer Zusammenschau der Menschheitskulturen entgegenkommend den Platz aufsuchte, den der Islam innerhalb der allgemeinen Kulturgeschichte ein-

nimmt. Gewonnen wurde solche Gesamtansicht durch vielseitige Einzelbetrachtungen über theologische Dinge wie die Auswirkung der Logos-idee und das Willensproblem oder über Liturgiewesen und Steuerpacht, über die politische Bedeutung der ridda-Kämpfe und die Entwicklung des Bureaokratismus oder über den offiziellen Kultus und die religiöse und die soziologische Seite der Mystik. Diese Breitenlinie kreuzt sich bei B. mit einer Längslinie. Bei klarer Orientierung über abgeschlossene geschichtliche Verhältnisse bemüht er sich stets, die Fäden bis zur Gegenwart zu ziehen und nicht bloß in Nr. 14: Christentum und Islam und Nr. 3: Der Islam als Weltanschauung in Vergangenheit und Gegenwart. Da die Einzeluntersuchungen in verstreuten Abhandlungen niedergelegt waren und die zusammenfassenden Studien in der Form knapper Essays auftraten, so begrüßen wir die Zusammenstellung mit lebhaftem Dank, der dem Verlag und H. H. Schaeder gebührt. Das Sammeln empfahl sich auch besonders deshalb, weil B.'s Arbeiten nicht nur dem Fachmann, sondern auch dem Forscher der Nachbargebiete und darüber hinaus weiteren Kreisen viel zu sagen haben, ist es doch mit B.'s Verdienst, daß die Islamkunde aus jener, „wenn man will, glänzenden, aber letztthin unfruchtbaren Vereinzelnung“ herausgehoben wurde, an der soeben G. Levi della Vida in *Storia e religione nell' oriente semitico*, Rom 1924, S. 1 u. 2 eine ebenso launige wie beherzigenswerte Kritik übt.

Jüngster der 19 Aufsätze dieses ersten Sammelbandes ist Nr. 2: Der Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte. Organisch aus den Einzelstudien erwachsen, bekundet er zugleich ihre Einheitlichkeit und ist gleichsam die Antwort auf die Fragestellung des 1. Aufsatzes: Der Islam als Problem, der 1910 das erste Heft des „Islam“ eröffnete. Die Betrachtung „der kulturellen und historischen Begebenheiten“ zwingen B., die vorderasiatisch-islamische Welt mit der europäischen zu einem Kulturkreis zusammenzustellen, der z. B. gegenüber dem Ferneren Osten gemeinsame Grundlagen hat, denn als die „Urgewalten“ des Islam stellen sich ihm dar: der alte Orient, der Hellenismus und das Christentum. Es ist ja natürlich, daß jemand, der einen Aufbau aus dem gesamten Material machen will, zu viele Bausteine findet, Blöcke, die sich schlechterdings nicht einmauern lassen, und manche zu kurze und zu lange Balken. Es gehört eine gewisse Kühnheit zu solchem Versuch; aber jeder, der in seiner Geschichtsbetrachtung bis zum Grundproblem durchdringen will, wird für solche Kühnheit dankbar sein. Zudem ist auf das Sich-

nichteinfügende — „Überschneidungen“ nennt B. es S. 26 — stets offen hingewiesen. Man wird also das, was man aus den Turfanfunden und etwa aus G. N. Banerjee, *Hellenism in ancient India*, Calcutta 1920, oder andererseits aus dem chinesischen Islam lernt, nicht gegen B. einwenden können, der die Asiatisierung des Hellenismus vor und im Islam selbst hinreichend betont und in den Sonderstudien gleichsam die Belege für seine These liefert. Schon im „Islam als Problem“, S. 11, hatte er auf Johannes von Damaskus hingewiesen. In der Goldziher-Festschrift des folgenden Jahres griff er in die ältesten vorhandenen Streitschriften der Christen gegen die Muhammedaner hinein und erläutert daran die Christliche Polemik und islamische Dogmenbildung, Nr. 15, in ihrer Wechselbeziehung. Johannes war zwar am Kalifenhof beamtet, innerlich aber scheint ihn die Sarazenennot bis in seine Predigten und Gebete verfolgt zu haben (Patr. Migne, gr. 96, 637; 641f.). Seine wohlwollende Erwähnung der Etymologie von *Σαρακηνοί* als *τῆς Σάββας κεινοί* auf Grund von Genesis 21,10 (ebd. 94,764) wird man ihm gern nachsehen, beweist er doch sonst gute Kenntnis und sachliche Behandlung des Islam, die auch noch sein Hörer, der Araberbischof Theodor Abū Qurra, bewährt, während schon ein Bartholomäus von Edessa (ebd. 104,1383ff.) eine viel gröbere, oft peinliche Sprache führt. Hatte man sich bislang mit der Tatsache von Parallelen zwischen Christentum und Islam begnügt, so konnte B. darlegen, wie die christliche Polemik den Moslemen in der Lehre vom Willen, vom Qorān-Logos, von den göttlichen Attributen und von der Bilderverehrung die Fragestellungen, oder wohl besser die dialektischen Gedankengänge geradezu aufzwang (S. 443; 439); vorsichtig genug wird dabei, S. 432, die Allgemeinheit eines Problems wie des vom Willen zugestanden, und freilich die Tatsache, daß es auch im Qorān vorliegt, muß schon den ersten aufmerksamen Lesern aufgestoßen sein. Ähnliche Aufnahme christlicher Vorbilder mit ähnlicher Abwehr gegen den Sinn des Übernommenen zeigt dann für den Freitagsgottesdienst Nr. 17: Zur Geschichte des islamischen Kultus, nachdem schon in der Noeldeke-Festschrift an fein durchdachten geschichtlichen Belegen erwiesen war, wie der arabische Herrschersitz Die Kanzel im Kultus des alten Islam, Nr. 16, wurde. Einwanderung des Predigtstoffes aus dem Christentum veranschaulichte in der Ernst Kuhn-Festschrift das Thema: *Ubi sunt qui ante nos in mundo fuere*, Nr. 18. Über diese Einzelbelege hinaus betonen dann für das religiöse Gesamtgebiet die Studien Nr. 13: *Abriß der islamischen Religion und die*

erwähnte Nr. 14., daß die Neubekehrten in ihren christlichen Gedankengängen weiterzudenken suchten (S. 359), daß der Vordere Orient bloß das Bekenntnis einiger Dogmen veränderte, während die gesamte Weltanschauung bestehen blieb (S. 426). Es ist ungemein fördernd, daß so eine klerikale und auch eine mit dem Begriff einer arabischen Kultur argumentierende philologische Geschichtsauffassung erledigt wurde. Die Betonung des Gemeinsamen kann neues Verständnis erwirken, solange man sich bewußt bleibt, daß trotz des qoränischen Jesus und trotz seiner jungfräulichen Geburt, der man nicht mehr Bedeutung als B. (S. 395) beilegen darf, die Gemeinsamkeit sich erschöpft in der Form, die für die dialektische Durchdringung des beiderseitigen Bekenntnisgehaltes, und in dem Stoff, der für seine Auffüllung zur Verfügung stand. Letzthin handelt es sich also um periphere Dinge. Die beiden religiösen Urphänomene waren so wesensfremd, daß der Islam als religiöses Erlebnis dem Christentum nicht näher steht als etwa der Buddhismus. Denn das Zentrale des Christentums ist aufgegeben: Kreuz und Erlösung; aufgegeben folglich auch die Lehre vom Erlöser mit allen Wirkungen. Das mag das Beispiel der beiderseitigen Auswirkung der Logosvorstellung zeigen, die nur sehr bedingt äußerlich analog verläuft. Sie schafft auf der einen Seite eine die Menschheit durch Kindschaft mit Gott verbindende ontologische Homousie Christi, auf der anderen im asch'aritischen Konsensus eine Art ökonomischer Homousie des Qorän, die dem Gott seine Herrenferne beläßt. Gewiß gibt es hier viele Überschneidungen, nicht nur bei den Massen, die hier nicht ernsthaft christlich, dort nicht moslemisch sind, Überschneidungen, die wieder B.'s These von der Weiterpflege des bisherigen religiösen Gutes durch die Neubekehrten beweisen. Gemeint ist vor allem der vom frühesten Anfang an im Islam gemachte Versuch, das Passions- und Erlösungsmotiv, und damit die Menschwerdung Gottes wieder einzuführen. Zu denken gibt, daß diese Versuche im eigentlichen Vorderen Orient ergebnislos blieben. Zwar die Gründe für seine äußere Islamisierung begreift man. Schon christliche Schriftsteller wie Severus ibn al-Muqaffa' und Michael der Syrer reden eine deutliche Sprache, und sehr anschaulich zeigen den Einfluß auch der wirtschaftlichen Verhältnisse hier Nr. 6: Ägypten im Mittelalter; Nr. 10: Historische Studien über das Londoner Aphroditowerk und Nr. 7: Grundlinien der wirtschaftlichen Entwicklung Ägyptens in den ersten Jahrhunderten des Islam (vgl. S. 206, 255, 211, 152ff. u. ö.). Die Sympathie, mit der man die arabischen Eroberer

aufnahm, oder wenigstens die Freude, mit der man die konfessionsfremden Byzantiner abziehen sah, war das erste Entgegenkommen, die Masseneinwanderung der Araber, besonders später ihre Seßhaftmachung, der große Vorstoß; die wirtschaftlichen Vorteile des Übertritts lockerten den Widerstandswillen, und wie immer bei einer ernsthaften Besetzung konnte dann das Schwert — ein wirklicher oder angeblicher politischer Anlaß stellte sich schon zu gegebener Zeit trotz aller Toleranztheorien ein — das Werk vollenden. Gewiß lagen die Bedingungen, auch für den inneren Widerstand, in Iran günstiger. Daß aber jene religiösen Motive dort wenigstens dürftig erhalten sind, somit hierin der mittlere Osten sich unter Überspringung des Vordersten Orients dem Westen nähert, bleibt besonders beachtenswert, wenn anders das Erlösungsmysterium von Iran kam. Sehen wir aber von solchen Überschneidungen ab — die Kluft zwischen der religiösen Weltanschauung des Gesamtislam und Europas bleibt, soviel auch beiderseits aus verwandter Umwelt aufgesogen wurde. Daß die gegenwärtige Tatsache des Islam nicht aus dem Qorän und dem Leben Muhammeds erforscht werden kann (S. 23), gilt auch für den Islam als Religion; doch selbst der entwickelte Islam ist muhammedanisch. Muhammeds Grenzen setzen auch ihm Grenzen. Die Kreise mögen weiter, sehr viel weiter gezogen sein, sind aber irgendwie mit Muhammeds Gedankenkreis konzentrisch. Das bleibt spürbar noch in den oberen Regionen, wo die Luftgrenzen fließender sind, in der Mystik. So wenigstens möchte ich B.'s Versicherung bei seinen beachtenswerten Ausblicken verstehen, daß der Islam sich nicht werde christianisieren lassen (S. 384; vgl. auch Islam III 201).

Besonders deutlich ist neben dem Gemeinsamen in der islamischen und europäischen Welt für den Bereich der allgemeinen Kultur das Trennende herausgearbeitet: Das antike Erbe, immer mehr asiatisiert, lebt, vegetiert im Islam weiter, während das Abendland mit der Überlieferung brechend in der Neugeburt des Humanismus sich den Weg frei macht, „an den Lebenswillen der besten Zeit der Antike“ anzuknüpfen (S. 35). Auf den Seiten 33—39 des erwähnten zweiten Aufsatzes ist eine Fülle feinsinniger Bemerkungen zusammengedrängt über die Tragweite der den Unterschied schaffenden abendländischen Entdeckung des Ich. Dabei ist trotz engem Raum eine oberflächliche Verallgemeinerung sorgfältig vermieden, wie die Beachtung des „urdemokratischen Lebensgefühls“ im Orient und die verstehende Anerkennung der islamischen „Vertiefungen in den Beziehungen von Mensch zu Mensch“ (S. 36f.) dartun.

Auf das Wirtschaftsgebiet projiziert wird das Doppelseitige des Islam, die Anlehnung an das Vorgefundene, die Überlagerung des Neuen, die bisweilen freilich eine Wiederkehr von abgetanem ganz Alten ist, außer in den bereits angezogenen Studien Nr. 6, 7 und 10, in Nr. 11: Zur Kulturgeschichte Nordsyriens im Zeitalter der Mamlüken; Nr. 9: Steuerpacht und Lehnwesen und Nr. 8: Die Entstehung von 'Ušr- und Ḥarāğland in Ägypten. Angedeutet werden möge hier nur ein Beispiel: das Lehnwesen, iqtā', seine Vielgestaltigkeit, sein Verhältnis zum europäischen, sein Zusammenhang mit dem Rüstungsproblem (S. 221 ff., 235, 238 ff., 271 . . .). Inwiefern das Gesamtwirtschaftsleben durch das religiöse Gesetz beeinflusst und auch wohl eingengt ist, das wird entgegen übertriebenen Vorstellungen auf das richtige Maß gebracht in Nr. 4: Islam und Wirtschaft, besonders durch den Hinweis, daß nicht so sehr das wirkliche Gesetz, als vielmehr rückständige, irrtümlich als religiös angesehen Gewohnheiten den Fortschritt hemmen (S. 65). Immerhin hat auch das Gesetz selbst, das bezeichnenderweise eine große Praxis und eine starke Literatur von Kniffen und Auswegen hervorrufen mußte, den harmlosen Privatmann und den ehrlichen Geschäftsmann in starke Abhängigkeit von gewandten Praktikern und Mittelsleuten gebracht. Archäologische Probleme, Nr. 12, konnten gleichfalls in die Abwägung des westlichen und des östlichen Einflusses hineinbezogen werden unter besonderem Hinweis auf das Liturgiewesen im Anschluß an Herzfeld, so zwar, daß Strzygowski's Suche nach einer von Spätrom unabhängigen, in orientalischen Formen weiterlebenden Kunst unterstützt, zugleich aber seine Behauptung einer „Großmachtsstellung Persiens auf dem Gebiete der bildenden Kunst des Mittelalters“ eingeschränkt wird (S. 319). Für die Erklärung der äußeren Geschichte des Islam übernimmt B. die These von der durch den Hunger bedingten arabischen Völkerwanderung (S. 7), sodaß er die Frage aufwerfen möchte, ob Die Ausbreitung der Araber, Nr. 5, nicht „auch ohne den Islam denkbar gewesen wäre“ (S. 69). Zu Caetani's Austrocknungshypothese stellt er sich wohlwollend neutral (S. 7, 291). Die wesentlichen Daten auch des Urislam hält er als geschichtliche Positionen fest (z. B. S. 339 ff., 71 ff.), indem er bei aller Anerkennung des vielbelesenen Sira-Forschers Lammens im letzten Aufsatz dieses Bandes, Grundsätzliches zur Leben-Muhammed-Forschung, Nr. 19, doch dessen partielle Skepsis und dogmatische Kritik durch psychologische Kritik seiner Forschungsart zurückweist.

Leider liegt über diesem Buch, in dessen Widmung die Namen Wellhausen und Goldziher, Noeldeke und Snouck Hurgronje stehen, etwas wie Abschiedsstimmung. Gewiß müssen die Wünsche einer Einzeldisziplin hinter die größere und schwerere Forderung „der notdürftigen Erhaltung unseres Bildungswesens“ (S. VII) zurücktreten, aber sie müssen es nicht ohne Hoffnung. Wenn, um mit Becker zu sprechen, im Islam die Übergetretenen ihre bisherigen Gedanken weiterdachten, so wird auch wohl der Islamologe ein Gleiches tun. Eine Gewähr dafür könnte die Tatsache sein, daß die oben in den Mittelpunkt gestellte Studie ein Vortrag ist, den der Verf. auf dem Deutschen Orientalistentag i. J. 1921 hielt, schon zu einer Zeit, als er an verantwortlicher Stelle unseres gefährdeten Bildungswesens stand.

Schoy, Karl: *Die Gnomonik der Araber*. Mit 30 Abb. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1923. (VIII, 95 S., 4° = Die Geschichte der Zeitmessung u. d. Uhren) hrsg. u. Mitwirkung von zahlr. Fachgelehrten von Ernst v. Bassermann-Jordan. Bd. I, Lfg. F. Gm. 10.—. Bespr. von W. Kaufmann, Königsberg i. Pr.

Die rastlose Beschäftigung der Araber mit der Astronomie und deren Hilfswissenschaften hat, ebenso wie bei den älteren Kulturvölkern, ihre Wurzel in den Bedürfnissen des religiösen Kults, der an bestimmte Tagesstunden geknüpft war und beim islamitischen Gläubigen außerdem noch die Kenntnis der Richtung nach Mekka verlangte. So bildete die Bestimmung der Tagesstunden und der Richtung nach den heiligen Stätten einen Gegenstand des öffentlichen Interesses, dem durch Errichtung von Sonnenuhren auf öffentlichen Plätzen und durch Markierung der „Qibla“, d. i. des Azimuts von Mekka und des „'Asr“, der Stunde des Nachmittagsgebets, an eben diesen Sonnenuhren Rechnung getragen werden mußte. So wurde der Astronom ein Diener des Glaubens, seine Forschungstätigkeit ein Teil des Dienstes der Gottheit, so wirkten die Forderungen des Kults im höchsten Grade fördernd auf die astronomische Forschung und auf ihre Hilfswissenschaften, die ebene und sphärische Trigonometrie. Die Probleme dieser Wissenschaft zu bewältigen, bedurfte man aber als wesentlichsten Hilfsmittels geeigneter Tafelwerke mit den Zahlenwerten der trigonometrischen Funktionen, deren möglichst genaue Berechnung deshalb neben der Theorie ebenfalls den Gegenstand eifrigster Bemühungen bildete.

Was in dieser Hinsicht von den arabischen Astronomen geleistet worden ist, wird an der Hand von Auszügen aus den Schriften namentlich von Ibn Yunus, al Biruni und al Mar-